

W o r t e n b l a t t

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur
Dr. Döring.

N^o. 8.

Verleger
Carl Wohlschlag.

Dienstag, den 19. Februar 1839.

H y m n e.

Unsterblicher! hier fall' ich betend nieder,
Denn deine Sonne sah ich heute wieder,
Wie groß bist du, mein Schöpfer! groß und
behr!

Allmächtiger!

Auf deinen Wink sich tausend Sonnen wenden,
Und tausend Sterne meine Augen blenden,
Und Millionen Wesen regen sich
Nur bloß durch dich!

Wer hat die Hochgebirge aufgerühmet?
Wer ist es, der in Wogen wühlt und stürmet?
Wer zeigt Orkanen ihre Grenzen, wer?
Du Ewiger!

Wer ließ Korallen sich wie Berge reigen?
Wer ließ sie so gigantisch aufwärts steigen?
Wer schuf den Cetus, und die Moose, wer?
Es war der Herr!

Wer gab dem Libanon die schöne Krone?
Wer setzt die Palme in die heiße Zone?
Du bist es Gott! Dich seh' ich in dem Sturm
So wie im Sturm.

Du bist es, der den zarten Reim erhalten,
Im Frühlingsgrün seh' ich dein gütig Walten;
Du schickst den goldgelockten Lenz uns her,
Allgütigster!

Du schufst die Lyra und des Arktos Sterne,
Du setztest sie in jene große Ferne,
Du schloßst der Erde Tiefen sorgsam zu,
Du, Vater, Du!

Du schufst den Menschen, ihn, der Erde König,
Du gabest alles ihm, und doch so wenig
Schallt Dank, mein guter Gott! hinauf zu dir
Von Menschen hier.

Du gabst ihm Diadem und Krönungskrone
Damit er herrsche, strafe, dulde, schone,
Und nanntest ihn auf dieser Erde, „Herr!“
Allweiser!

Ja! von dem Säugling auf der Mutter Schooße
Bis zu dem Seraph, sagen täglich große
Und würd'ge Hymnen meines Gottes Kraft,
Die Wunder schafft.

Und ich allein, ich sollte müßig schweigen
Und dir kein Danklied singen, Dank nicht zeigen?
Mein lalle, Zunge, auch dein Morgenlied,
Dem, der dich siehst.

Du bist der Herr, dir sei dies Lied gesungen,
Dich lobt das All und aller Menschen Zungen,
Sie klammeln Morgens früh und Abends spät,
Dir ihr Gebet.

Martheſia.

Eine Neapolitanische Novelle.

(B e ſ c h l u ß.)

Alle Freunde, den Herzog ausgenommen, hatten jezt Lealdi's Zimmer verlassen. Die Aerzte hatten die Hülfe ihrer ungewissen Kunst vergebens versucht, schwiegen, oder gaben dem Grafen leeren und erügerischen Trost, wie ihn der Schmerz dem Mitleiden entreißt. Lealdi half ihnen, und im Todeskampfe noch zeigte er ein heiteres Gesicht. Sein Vater verschwendete die zärtlichsten Liebkosungen, die theuersten Namen, und hielt sich an den Schein der Hoffnung, wie die Schiffbrüchigen die schwachen Trümmer umfassen, die mit ihnen versinken wollen. Der Unglückliche schien zu bemerken, daß der Herzog an diese Täuschung nicht glaube, und wagte es daher nicht, ihn um Diane's Gegenwart zu bitten; und so unterdrückte das zartfühlende, edelmüthige Herz seinen letzten Wunsch. Er that als bedürfe er des Schlafes und schien allein sein zu wollen. Sobald sein Vater das Zimmer verlassen hatte, schickte er sich an, seine letzten Pflichten zu erfüllen. Er bat einen der Aerzte heimlich einen Priester zu rufen. Dann schnitt er einen Theil seines Haares ab, und bat den andern Arzt, es vor Abende Diane'n zu bringen.

Der Graf erwartete mit der lebhaftesten Unruhe das Erwachen seines Sohnes. Zwei Stunden waren verfloßen; kein Mensch hatte sich gewagt zu nähern. Er trat hinein; Lealdi war eben verschieden.

Die Obrigkeit verfolgte die Marquise nicht, weil keiner von denen, die ihr Verbrechen wußten, eine Anklage gegen sie erhob. Die Furcht, sich den Haß einer zahlreichen und mächtigen Familie zuzuzie-

hen, hielt vielleicht die Richter zurück; oder vielleicht konnten die Gesetze keinen Schuldigen erreichen, der nur durch seine eigene Stimme angeklagt wurde.

Trotz aller Vorsicht des Herzogs erfuhr seine Tochter das traurige Ereigniß am andern Tage. Ihr Entschluß war schnell, aber geheim und unwiderstlich. Die Freiheit, die Gewalt selbst, die ihr Vater wegen ihrer Klugheit und Sanftheit ihr eingeräumt hatte, kamen ihr trefflich zu Statten, ihre Pläne auszuführen. Sie reiste des Nachts ab, und begab sich den folgenden Tag in ein Carmeliter-Kloster, nahe bei Lucera, wo sie erzogen war. An ihren Vater hatte sie einen rührenden Brief geschrieben, voll der Festigkeit, die nur der Schuß des Himmels oder das Uebermaaß von Unglück gewähren kann. Der Herzog fand diesen Brief beim Erwachen. Er erfuhr noch an demselben Tage den Weg den seine Tochter genommen hatte, und begab sich gleich nach Lucera. Ungeachtet seine ersten Bemühungen vergebens waren, verzweifelte er doch nicht an einem guten Erfolge, so lange Diane ihr Gelübde noch nicht abgelegt hatte; und dieser Zeitpunkt konnte nicht nahe sein. Die Abtrissin, welche nicht die kleinliche Frömmerei und die niedrigen Ideen hatte, versprach dem Herzoge, Diane'n von ihrem Vorhaben abzubringen, in so fern es die Religion und der Wohlstand des Klosters erlaubten. Aber das war nicht genug; er ließ sich zu Lucera nieder, und beschloß, so lange hier zu bleiben, als ihm seine Tochter nicht folgte, oder wenigstens bis zum Ende ihres Noviziats.

Es giebt in den Klöstern eine Art von Nonnen, welche die andern bedienen, denselben strengen unterworfen sind, und eine

anhaltende Arbeit verrichten. Eins dieser Mädchen, welches kurz nach Diane'n ins Kloster getreten war, schien sich vorzüglich an sie anzuschließen, und bezeugte ihr alle Sorgfalt, welche die zärtlichste Freundschaft und die tiefste Verehrung hervorbringen können. Diane bewies sich so gefühlpoll dagegen, als es ihr Schmerz erlaubte; denn sie verlebte ihre Tage in Thränen, und die Wunde ihres Herzens wollte sich nicht schließen. „Gute Euphémie, (so hieß die Schwester,) sagte sie, warum ziehen Sie mich den Andern vor? Sie sind viel liebenswürdiger als ich!“ — „Sie sind unglücklich; vielleicht sind es die Andern auch; aber Sie haben es nicht verdient!“ —

Ihr einförmiges Leben, das immer nur denselben Beschäftigungen gewidmet war, und nur durch fromme Nachtwachen beunruhigt wurde, schien ein endloser Tag, als die Schwester Euphémie in schmerzhaften Zuckungen fiel. Die erschrockenen Schwestern fingen an zu beten, und verließen den Saal. Diane bewirkte, daß der Klosterarzt gerufen wurde. Er kam, untersuchte die Kranke, und fand ihr Gesicht voller Flecken. Er that einige Fragen an sie. Durch die Heftigkeit des Uebels verwirrt, verrieth sie sich. — „Sie hat Gift genommen, rief er; die Symptome ergänzen ihr Geständniß!“ — Bei diesen Worten fiel sie in Ohnmacht. Die Schwestern brachten sie zu Bette. Diane, vom innigsten Mitleiden bewegt, eilte, ihr zu helfen; ihre Hände entkleideten sie von dem groben Gewande und dem härenen Hemde, womit ihr ausgezehrter Körper bedeckt war. In diesem Augenblicke verlor sie einige Briefe, die sie auf dem Leibe trug. Ihre Beschützerin nahm sie auf. Lebenswürdige Diane! Du wolltest sie zu strengen Blicken entziehen! Aber du selbst

warfst ein Auge auf das unglückliche Papier. — „Himmel! rief sie aus, und bebte zurück, Lealdi's Handschrift!“ — „Sie ist sein Henker, unterbrachen sie die Schwestern; es ist die Marquise, die schändliche Marthésie!“ — „Man muß sie entfernen; rief Eine unter ihnen, man muß sie augenblicklich aus diesem Hause schaffen, damit sie uns nicht den Zorn des Himmels zuziehe!“ — Sie hatten sich kaum von ihrem Schrecken erholt, als die Abtissin Stillschweigen gebot, und ihnen befahl, der Marquise beizustehen, die unter tausend Verwünschungen ins Leben zurückkam. Die Abtissin und einige Andere waren über die Hartherzigkeit der Schwestern höchst aufgebracht.

Sie ließ am folgenden Tage den Arzt kommen, und fragte, ob er glaube, daß Marthésie den Wirkungen des Gifts entgegen könnte? — „Sie lebt noch einige Monate länger; aber heilen kann sie nichts!“ sagte er.

Marthésie hatte indessen nach einer schmerzhaften Krise ihre Kräfte wieder gesammelt, so weit es möglich ist, wenn man den Tod im Busen trägt. Was sie beunruhigte, war die Furcht, wieder aus dem Kloster geschickt zu werden. Sie hatte immer den Plan gehabt, sich Dianen zu entdecken. Sie dachte es würde eine dem Himmel wohlgefällige Buße sein, wenn sie beständig eine begünstigte Nebenbuhlerin sehen, ihr dienen, ihren Haß, ihre Verachtung dulden, und sie durch Geduld und Sanftmuth endlich entwaffnen könnte. Unabhängig von diesen Beweggründen, und ungeachtet der Eifersucht, die sie verzehrte, ungeachtet des Abscheues, den sie Diane'n verursachen mußte, war diese doch die einzige Person in der Welt, bei der sie ihr unglückliches Leben zu endigen

wünschte. Sie mußte überall Haß finden: und Diane's Haß schien ihr weniger schrecklich zu ertragen. Die Unglückliche bewies nur zu sehr, wie sehr sie Lealdi'n geliebt hatte.

Diese Gefühle füllten ihre Seele, als sie die Abtrissin rufen ließ. Sie fand sie weniger leidend, als sie fürchtete, und wurde dadurch in ihrem Entschlusse gestärkt. — „Madame, sagte sie, Ihr Vermögen erlaubt Ihnen, anderswo zu leben; wählen Sie sich einen andern Aufenthalt. Die Klöster sind Zufluchtsörter der Frömmigkeit und der verfolgten Unschuld; keine Freistätten des Verbrechens.“ — „Möchten sie es für die Reue sein! erwiederte Marthesie. Sie können hier mein Verbrechen bestrafen. Lassen Sie Ihre Verachtung und Ihre Strenge dies schreckliche Verbrechen abbüßen! Ich verlange nichts mehr in der Welt, als eine Züchtigung, die den Himmel veröhnen kann. Ich will den Staub Ihrer Füße küssen, mich den niedrigsten Geschäften unterziehen, und Sie nie, weder durch meine Annäherung noch durch meine Reden, noch durch meine Blicke entweihen. Vergönnen Sie mir weiter nichts, als ein Grab. Nur weisen Sie meine Bitte nicht von sich! Ist es nicht die edelste Pflicht der Tugend, dem Verbrecher, der dem Abgrunde entrinnen will, eine helfende Hand zu bieten!“

Durch den Ton der Reue bewegt, sagte die Abtrissin, sie wolle sich mit den Schwestern besprechen. Vergebens erteilte der Stolz, der unter dem härenen Kleide, wie unter dem Purpur sich bläht, ungünstige Antworten; die Abtrissin sprach zu Marthesiens Vortheile. „Sie hätte den Tod verdient; aber Gott kann denen noch verzeihen, die die Menschen bestrafen müssen. — Warum soll man ihnen den Weg des

Heils verschließen? Die Demuth verbietet, den reinigen Sünder zu verstoßen; die christliche Liebe gebietet, ihm zu helfen. Marthesie würde nach ihrer Schandthat der Welt ein Schrecken sein. Aber durch die fürchterlichsten Leidenschaften zum Laster hingerissen, nun, da sie sich einer freiwilligen Schande weicht, da sie der Strafe troßt, um der Stimme ihres Gewissens zu gehorchen, jetzt hat sie Ansprüche auf das Mitleiden der Diener eines gnädigen Gottes.

Marthesie blieb also in diesem frommen Aufenthalte. Diane, die trotz allen Bemühungen des Herzogs in ihrem Vorhaben beharrte, sah sie lange nur mit Schrecken; aber die unermüdliche Sorgfalt, die Verehrung, die sie ihr bewies, ihre Strenge, ihre heiße Frömmigkeit, ihr Leben, das sich in Gewissensbissen auflösete, die Demüthigungen, die ihr von den Uebrigen zugefügt wurden, und die englische Geduld, mit welcher sie sie ertrug, entwaffneten diegefühlvolle Geliebte Lealdi's. Sie vergieh der unglücklichen Verbrecherin. Marthesie, der ein übernatürlicher Muth allein das Leben verlängert hatte, sagte: „Mein Gott, ich kann also endlich sterben!“ — Es schien ihr, als wenn sie sich mit dem Himmel ausöhnte, da sie die erweicht hatte, die sie als ihre Todfeindin betrachten mußte. Sie war von diesem Tage an weit ruhiger, und eine Heiterkeit des andern Lebens glänzte auf ihrem bleichen und durch Bussungen abgekehrten Gesichte. Inzwischen that das Gift seine unfehlbare Wirkung, und ihre Kräfte verließen sie auf Einmal. Sie stieg mit einer gewissen Freude in's Grab, und ihr Tod, den sie nicht lange erwartete, ihr frühzeitiger Tod, die Frucht ihres Verbrechens und ihres Gewissensbisse,

gab der Welt eine schreckliche Lehre, und ihren Schwestern ein erbauliches und merkwürdiges Beispiel.

Der Junggesell.

Das war ein königlicher Schmaus!
 Ich lobe mir das Junggesellen-Leben
 so rief Herr Blix —
 der arme Plums lief schon vor zehn nach Haus,
 um seiner Frau nicht Stoff zum Zank zu geben.
 Der arme Narr! nein! nie nehm ich ein Weib,
 denn wollte sie in mein Vergnügen sprechen,
 bei Gott, und hätte sie den Teufel selbst im Leib,
 den Hals und das Genick würd' ich ihr brechen!
 Jetzt ruht er an. —
 Wer lärmt so vor dem Haus?
 so ruft die Wags und guckt zum Fenster raus. —
 Ich bins, mach auf! So sind Sie's endlich doch?
 erwiedert sie, der Teufel hol das Joch.
 Das wilde Leben ist nicht länger auszustehen,
 noch heut will ich in andre Dienste gehen. —
 Herr Blix spricht sanft:
 Catrinchen mach nur auf,
 es soll nicht mehr geschehen!

Die Schmuggler.

(Fortsetzung.)

„Das Pfund Zucker kostet 10 Franken:
 der herausgeschmuggelte wird uns für 3 an-
 geboten,“ fuhr Scipio fort. — „So kau-
 fen wir auch keinen Zucker mehr!“ riefen
 die Seeleute. — „Und michin auch keinen
 Kaffee?“ — „Auch dem Kaffee entsagen
 wir. Es lebe die Kontinental-Sperre!
 Wollte Gott, daß wir dem Engländer
 dadurch Schaden zufügen könnten.“ —
 „Was unsere Frauen betrifft,“ fuhr Sci-
 pio fort, „so mögen sie sich kleiden, wie
 sie wollen; doch wehe ihnen! wenn sie
 Holländische Leinwand, oder Musseline, die
 von den Engländern eingeführt worden,
 tragen; sie können selbst spinnen und we-
 ben, und niemals dürfen sie es wagen,
 den Englischen Handel zu begünstigen.
 Wenn alle Franzosen sich der Sperre so
 lebhaft annähmen, wie wir, so würden

die Engländer bald zu Grunde gerichtet
 sein.“ — Und diese braven Seeleute, die
 mit der Blindheit des Fanatismus zugleich
 eine gar falsche Staats-Oekonomie ver-
 banden, wollten lieber alle Annehmlichkei-
 ten des Lebens entbehren, als sie der Eng-
 lischen Contrebande zu verdanken haben.

In der That bietet es einen höchst auf-
 fallenden Kontrast, wenn ein Handelsplatz,
 der des Abends noch der nöthigsten Kolo-
 nial-Waaren entbehrt, am andern Mor-
 gen reich mit allen ausländischen Produkten
 versehen ist, obgleich kein Französisches
 Schiff in den Hafen einlief. — Dennoch
 hatte erst vor Kurzem ein erneuertes Ge-
 setz den Schleichhandel bei Todesstrafe un-
 tersagt.

„Was thut denn aber unser Marines-
 Commissair,“ fragte Scipio, „warum schickt
 er nicht alle bewaffnete Zoll-Schiffe gegen
 diesen verdamnten Schleichhandel? Er
 erscheint des Abends, ladet seine Waaren
 des Nachts aus, wenn der Wind oder die
 Gelegenheit ihm günstig ist, am andern
 Morgen aber ist er auf und davon und
 weit außer dem Bereiche unserer Zollo-
 Beamten.“ — „So ist es allerdings. Aber
 habt Ihr nicht bemerkt, Meister Scipio,
 daß er gerade immer nur dann landet,
 wenn die bewaffneten Schiffe ihren Lauf
 nach einer andern Seite hin gerichtet ha-
 ben?“ — „Ich habe es auch schon beob-
 achtet. — So wird er also immer unsere
 Magazine mit seiner Contrebande füllen?
 Das dauert wahrhaftig schon viel zu lange.
 Sein Schiff schwimmt rasch, das gestehe
 ich; aber unsere Kugeln fliegen doch noch
 schneller. Der „Alcyon“ segelte auch ge-
 rade nicht langsam, was meint Ihr dazu?
 Darunter muß ein Geheimniß stecken. Ich
 möchte wohl wissen, wie er immer so
 genau den günstigen Moment zur Landung

wissen kann? . . . Aber bemerkt Ihr nichts dort unten, ostwärts von hier, am äußers ten Rande des Horizontes, auf jener blauen leichtschäumenden Wasserlinie? Reicht mir schnell mein Fernrohr. Wenn das der verdammte Schleichhändler wäre!"

Und Scipio, den Blick unverwandt auf den Punkt, den er am Horizonte bezeichnet hatte, gerichtet, nahm das Rohr aus den Händen eines seiner Kameraden, bückte sich, kniete nieder und veränderte seine Stellung aufs neue, bis diese endlich mit der Linie am Horizonte parallel war; das Fernrohr fiel auf den Ruhepunkt, sein Auge berührte das Glas; still wie im Gebet versunken, lag der alte Korsar da; seine Kameraden standen um ihn her und athmeten kaum, so gespannt sahen sie auf jede seiner Bewegungen; endlich unterbrach er selbst das tiefe Stillschweigen. „Woher kommt es denn," rief er, indem er fortwährend die Höhe des Horizontes maß, „daß ein junges Mädchen, in einem schönen blauen Kleide, täglich zu derselben Stunde, zwei Meilen von der Stadt am Ufer des Meeres spazieren geht, ich habe sie schon mehrere Male durch mein Glas beobachtet, sie scheint die Geliebte irgend eines hübschen Offiziers von der Festung zu sein." . . . Dann brach er plötzlich ab, als ob ein neuer Gegenstand ihn strappire. Seine Kameraden, welche die Schärfe und Richtigkeit seines Blickes wohl kannten, wagten es endlich nach einer langen Pause, das Stillschweigen zu unterbrechen. „Nun, Scipio?" fragte Einer von ihnen, „keine Antwort. Scipio, was giebt's dort unten?"

Der Korsar stand auf, schloß mit der größten Kaltblütigkeit sein Fernrohr und sagte dann trocken: „Es ist richtig, es ist der Schleichhändler, morgen ist das Pfund

Zucker oder Kaffee um zehn Sous billiger als heut, und unseren Damen wird es, Gottlob! zu den nächsten Festtagen nicht an Muffelin fehlen. Bei meiner Treu! Ich gehe augenblicklich zu dem Marine-Commissaire, und wehe ihm, wenn er mir den Kaperbrief versagt! Ich weiß, daß nur eine schlechte Voëlette im Hafen liegt, und verlange nichts als diesen Kahn, er ist für mich hinreichend. Und nun seht, ob wir nicht verrathen sind; gerade jetzt, wo keine einzige unserer bewaffneten Schaluppen in der Nähe ist, zeigt sich der Englische Schleichhändler. Kein Zweifel mehr, unsere lieben Landaleute dort in der Stadt sind mit ihnen im Einverständniß; sie haben verabredete Zeichen. . . . Wo aber soll man diese auf den tausend Dächern der Häuser herausfinden?" Meister Scipio stieg ans Land und machte sich auf den Weg nach der Wohnung des Marine-Commissairs.

Während dieser Zeit ward das Schiff nach und nach sichtbar; es vergrößerte sich immer mehr und mehr, blieb aber doch noch weit genug vom Ufer entfernt, um vor jedem Angriff sicher zu sein. An seinen Bewegungen, die bald lebhaft und rasch, bald langsam und ängstlich waren, konnte man wohl sehen, daß es nur näher komme, um bestimmt zu wissen, ob es sich ganz entfernen oder später an der Küste onlegen solle. Der Engländer erwartete augenscheinlich ein Signal.

Meister Scipio hatte glücklich die Wohnung des Marine-Commissairs erreicht; aber es kostete ihm keine geringe Mühe, bis in das Nebenzimmer des großen Saales zu gelangen, wo der hohe Beamte an diesem Tage en famille speiste. Er wurde von zwanzig vorlauten Bedienten befragt, hin und her gestossen und aufgehalten.

Der Luxus, der in den Zimmern herrschte, ärgerte ihn; so wie alle Seelenute, wußte auch er die Dienste, welche die Administrations-Beamten dem Staate leisten, nicht zu schätzen; er erstickte einige verbe Flüche, zählte die Fliesen des Zimmers und die Nägel an den Lehnstühlen, dann aber war seine Geduld erschöpft; er sprang auf, ergriff die Klingel, die auf einem prachtvollen Konsole stand, und schellte, so laut er konnte. Ein Bedienter trat ein: „Sagen Sie dem Herrn Commissair, daß ich ihn zu sprechen wünsche.“ — „Die Sprechstunde ist vorüber; es ist jetzt 5½ Uhr; nach fünf wird Niemand mehr vorgelassen.“ — „Und doch will und muß ich augenblicklich zu ihm,“ sagte Scipio, „ich höre ihn dort im Saale und werde gleich unangemeldet hineingehen.“ — „Wen soll ich melden?“ — „Einen Seemann.“ — „Von welchem Range?“ — „Ist denn des Fragens kein Ende? Ich bin Korsar.“

Scipio packte den Bedienten bei den Schultern und schob ihn in den Saal, wo man einige Minuten später eine leichte Unruhe wahrnahm. „Mein Herr,“ sagte der wiedereintretende Lakai, höflicher als vorher, „der Herr Commissair erteilt dreimal wöchentlich Audienz. Dienstags von zehn bis elf Uhr Morgens ist er für diejenigen zu sprechen, die Nachrichten zu geben oder Ansprüche auf Belohnung zu machen haben, Mittwochs von elf bis zwölf für solche, die eine Anstellung wünschen und Donnerstags von zwei bis vier Uhr melden sich Alle, welche um ihren Abschied einkommen wollen. Nun sehen Sie, zu welcher Kategorie Sie gehören. Ich empfehle mich ihnen.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Nulla-Nur, der Tscherkessen-Häuptling.
(V e r f a s s.)

Vor einigen Jahren hatte der Platz-Adjutant von Kuban einen Plan entworfen, ihn zu fangen. Ein Bewohner von Kuban und Vertrauter Nulla-Nur's gab das Haus in dem Dorfe an, wo er bei einem Verwandten übernachtete. Bei Tagesanbruch näherten sich gegen hundert gewandte Reiter der Höhle des Panthers — und er schlief noch. Der wachhabende Tatar machte aber Lärm, und in demselben Augenblick begrüßte Nulla-Nur's Gewehr die Angreifenden. Er und seine Gefährten fochten wie Verzweifelte, wobei das an den Felsen stoßende Haus ihnen alle Vortheile der Defensiv darbot. Der Offizier ward verwundet, und die Räuber, die augenblickliche Verwirrung benutzend, entkamen in die Berge. Sie in den Schluchten fangen zu wollen, wäre eben so gut gewesen, als hätte man Luft gehaht, den Wind auf freiem Felde zu fassen. Die Expedition kehrte zurück.

Am Abend des nächsten Tages begab sich Nulla-Nur ganz ruhig in das Haus seines Verräthers und setzte sich schweigend an das im Kamin brennende Feuer. Der unglückliche Denunziant erblickte, als er die finstere Miene des Eingetretenen wahrnahm. Fortgehen konnte er nicht: ein Pistolenschuß schloß ihm die Thür. — „Erinnerst Du dich, Bagir,“ sagte Nulla-Nur endlich, „wie viel Gold Du von mir empfangen hast; wie oft ich dich aus der Noth rettete. Nicht nur, daß Du Dein gutes Auskommen hast, sondern auch daß Du lebst — verdankst Du mir. Ist es so?“

Die Antwort erstarrt auf Bagir's Lippen. „Ich würde übrigens ein elender Mensch sein, wenn ich die dergleichen unbedeutende

Wohlthaten vorhalten wollte. Was ist Leben, was ist Gold, wenn das Leben Kummer und Sorgen, und das Gold — Schande bringt; wenn man beide nicht mit Ehre und Zufriedenheit genießen kann? Ich aber rettete zweimal deinen guten Namen, Bagir; ich gab Dir die Mittel, ihn auch künftig gegen allen Vorwurf zu bewahren. Sage, ist es Wahrheit, was ich spreche, oder nicht?"

Bagir fiel auf die Kniee nieder.

"Auch damals fiellst Du vor mir auf die Kniee, wie jetzt, und riefst Gott zum Zeugen Deiner Dankbarkeit an; Du legtest Deine Hand auf den heiligen Koran und schworst mir Freundschaft und Treue! Gesah es so, oder habe ich geträumt? Antworte!"

"Erbarme Dich meiner!" rief voll Verzweiflung die Hände ringend Bagir.

"Und Du liegest Dich ohne alle Noth in einen Handel ein, meinen Kopf zu verkaufen; Du wogst in einer Hand mein Blut und in der anderen den Preis dafür? Du bist ein schlechter Rechner, Bagir; es hätte Dir mehr Vortheil gebracht, mir Russisches Pulver als Russisches Blei zu verkaufen. Wie viel versprach man Dir für Deine blutige Vermittelung? Zwanzig oder dreißig Dukaten?"

"Zehn," stotterte der überführte Sünder hervor.

"Nur Zehn? Wenn man mich nicht höher schätzte, so zeigt es, daß man sehr gut wußte, wie viel an Dir ist. — Wahrscheinlich empfindest Du schon Zahlung und Geschenke für Dein herrliches Unternehmen?"

"Nein; ich sollte Alles erst erhalten, wenn ich Dich nach Kuban brächte!"

Die Augen Nulla-Nur's sprühten vor

Zorn. "Ich bin in Kuban!" rief er, und dem er in die Höhe sprang. "Du hast Dein Gold verdient und sollst es zum Vollen erhalten!"

Die Nachbarn fanden Bagir mit Dukaten erschossen, die ihm bis mitten ins Herz gedrungen waren. Seit dieser goldenen Hinrichtung zeigte sich noch kein Hebhauer wieder, Nulla-Nur zu verrothen, und wie früher trägt er auf seinen Schultern das als Preis ausgegebene verbrecherische Haupt.

Erinnerungen am 19ten Februar.

1682 starb der Kardinal, Bischof Friedrich Landgraf von Hessen, Meister des Johanniter-Ordens in Deutschland, Oberhauptmann von Schlessien.

1689 starb zu Altenburg, Sagittarius, (Joh. Christfr.) Prof. Theol. zu Jena 12. geb. zu Breslau.

1741. Geb. zu Breslau, Gottlob Stephanin der jüng, Schauspieldichter u. Direktor zu Wien.

1743. Errichtung der ersten schlesischen städtischen Feuersocietät.

1749. Fürst Ferdinand von Lobkowitz empfängt zu Berlin die Belehnung über Sagan.

1813. Einrichtung eines pädagogischen Seminars für gelehrte Schulen zu Breslau.

R ä c k s e l.

Vorwärts bin ich warm und hell
Bin der Schöpfung Zweck und Quell.
Soll das All' der Welt bestehen,
Kann ich nimmer untergehen.
Rückwärts kalt und trüb und dichs
Raub ich dir der Sonne Licht.
Gut, daß ich vergänglich bin!
Denn dich lange zu umziehen,
Wird uns keinen Dank verdienen.
Manchem der mich vorwärts rief,
Bin ich rückwärts nur erschienen.